

Social Space and Religious Culture (1300-1800)
Workshop II of the Academic Network
'Social Sites – Öffentliche Räume – Lieux d'échanges'
30 November – 2 December 2006
Technical University of Dresden (Germany)

Iris Gareis (Frankfurt)

From the House of Gods to the House of God: Reorganization and reinterpretation of religious spaces in colonial Peru

Im Jahr 1532 begannen die Spanier mit der Eroberung des Inkareiches in Peru. Der Inkastaat hatte zu diesem Zeitpunkt seine größte Ausdehnung erreicht und erstreckte sich beinahe über die gesamte Westflanke Südamerikas. An der Spitze des zentralistisch organisierten Staatswesens stand der als Sohn des Sonnengottes verehrte Inka-Herrscher. Politik und Religion verbanden sich im Inkastaat zu einer Einheit, weshalb sich politische und religiöse räumliche Organisation des Reichs überlagerten. Im Zentrum des Reichs der „vier zusammengehörenden Teile“ („Tawantinsuyu“) befand sich die Hauptstadt Cusco, deren religiöser Mittelpunkt der Sonnentempel „Coricancha“ bildete. Dieser gliederte ein Pantheon des Inkastaates, da er die Gottheiten der von den Inka unterworfenen Andenvölker aufnahm und der Sonnenkult als Staatsreligion das Reich nach außen hin repräsentierte. Vom Zentrum des Sonnentempels ausgehend, dachte man sich imaginäre Linien, die sich wie Strahlen der Sonne über das gesamte Reich ausliefen. Entlang dieser Linien, der sogenannten *ceques*, befanden sich die Kultstätten wie Perlen an einer Schnur aufgereiht. Neben dieser religiösen Bedeutung teilten die *ceques* die Stadt Cusco in sozio-politische Einheiten, die von bestimmten Verwandtschaftsgruppen der Inka-Dynastien bewohnt wurde.

Nach der Conquista des Inkareichs gingen die Spanier in der gleichen Weise vor, wie sie es schon bei der Eroberung des Azteken-Reiches in Mexiko (1519-1521) praktiziert hatten, indem sie an die Stelle einheimischer Götterbilder Kreuze und christliche Gemälde und Skulpturen setzten. Der Sonnentempel in Cusco wurde zum Dominkanerkloster mit Kirche umgewidmet. Mit der Zerstörung der einheimischen Götterbilder glaubte man, die autochthonen Kulte ausrotten zu können, die man für Teufelswerk hielt. Welche Folgen hatte die Umwidmung autochthoner Kultstätten zu Orten christlicher Verehrung? In manchen Fällen wie dem zentralen Tempel des Inkastaates, der Coricancha in Cusco, scheint die neue Ordnung für die Öffentlichkeit nicht sonderlich ins Gewicht gefallen zu sein. In vorkolonialer Zeit hatten ohnehin nur die Angehörigen der Oberschicht Zugang zur Coricancha. Öffentliche Zeremonien des Staatskultes fanden an eigens dafür vorgesehenen Plätzen statt, die genügend Raum für ein größeres Publikum boten. Noch in kolonialer Zeit, in den 1530er Jahren feierte man in Cusco das große Sonnenfest, das später im Fronleichnamfest aufging, was durch Ähnlichkeiten beider Feierlichkeiten unterstützt wurde. Besonders die für die Corpus Christi-Feier so wichtigen Prozessionen durch die Stadt wiesen große Ähnlichkeit mit den vorkolonialen Ritualen auf. Ebenso wie bei den vorkolumbischen Feiern, verwandelte auch das Fronleichnamfest die kolonialen Städte in einen Zeremonialraum, in dem die religiöse sowie sozio-politische Organisation des Staates verhandelt und bekräftigt wurde.

Neben der Ausbildung von synkretistischen Formen, führte die Zerstörung einheimischer Kultzentren und Götterbilder aber auch zu anderen Reaktionen. So verwüsteten katholische Missionare ein Wallfahrtszentrum im Norden Perus, zerschlugen und verbrannten das Götterbild in der Hoffnung, damit der Verehrung des „Götzen“ ein Ende zu setzen. Doch schon bald danach fanden indigene Gläubige Steine auf den Feldern, die sich als Kinder des zerstörten Götterbildes zu erkennen gaben.

Sie wurden daraufhin in den einzelnen Ortschaften kultisch verehrt. Aus einem zentralen Kultplatz hatte sich die Verehrung auf viele lokale Zentren verteilt, was jedoch die soziale Kohäsion der Bevölkerungsgruppen verminderte, die sich in vorkolonialer Zeit in den gemeinsamen religiösen Festen immer wieder erneuerte.

An der Küste Perus verehrte man in vorkolonialer Zeit mehrere Gottheiten in großen Wallfahrtszentren. Die wichtigste Pilgerstätte lag unweit der kolonialen Hauptstadt Lima und war dem Schöpfergott Pachacamac geweiht, der unter anderem als Herr der Erdbeben galt. Nach der Zerstörung durch die Spanier verfiel die Anlage zwar schon bald, der Kult scheint jedoch im Verborgenen weitergeführt worden zu sein. Die Parallelen zu einer seit Mitte des 17. Jahrhunderts verehrten wundertätigen Christusdarstellung in Lima sind unübersehbar. Ursprünglich von afrikanischen Sklaven an eine Wand ihrer Unterkunft gemalt, überstand das Bild mehrere schwere Erdbeben, was bald zur Verehrung der Christusfigur im Volk führte. Nach fruchtlosen Versuchen den ungenehmigten Kult zu beenden und die Mauer zu zerstören, lenkte die kirchliche Obrigkeit ein und organisierte die Verehrung des Bildes in mehrtägigen Prozessionen. Der Vizekönig ließ die Mauer befestigen und eine Kapelle für das Bild errichten. Bis heute stellen diese Prozessionen das wichtigste öffentliche Ritual in Lima dar.

Im Kult um das wundertätige Christusbild entstand ein Kommunikationsraum, in dem die unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen Perus miteinander in Verbindung traten, wobei ihre Rolle in der Gesellschaft neu interpretiert wurde. Ausdrücklich verweisen die Quellen auf „negros angolas“, d.h. aus Afrika verschleppte Menschen als Urheber des Bildes. Zugleich weist diese Christusgestalt Charakteristika der in der Region verehrten vorkolonialen Gottheiten auf, was ihre Akzeptanz in der indigenen Bevölkerung erklärt und schließlich bot der neue Kult den kolonialspanischen Autoritäten und Kreolen eine Möglichkeit zur Ausbildung einer eigenen kulturellen Identität.